

GLOBALISIERUNG

«Indien steckt längst in uns»

Wie stark wird die Finanzkrise die Globalisierung bremsen? Der Zürcher Unternehmensberater Waseem Hussain blickt gleichzeitig in die Seelen der satten Schweiz und des hungrigen Indiens. Die Krise beendet die Hype, verstärkt die Bodenhaftung und den Realismus, sie werde allen gut tun. Denn die Globalisierung betrifft auch unser Inneres.

Herr Hussain, alle reden jetzt von den globalen Folgen der Finanzkrise. Sie arbeiten an der Schnittstelle zwischen der ringenden Schweiz und dem vibrierenden Boomland Indien. Was erkennen Sie?

Waseem Hussain: Dass exportorientierte KMU, die ich bei einer Expansion in den indischen Markt berate, weniger schnell und weniger mutig entscheiden als unter den Bedingungen der Hochkonjunktur. Man will noch einmal darüber schlafen. Wobei ich überzeugt bin, dass die Schweiz in den nächsten Monaten von dem, was derzeit auf den Weltmärkten passiert, noch wachgerüttelt wird. Und zwar heftig. Mit vielen Entlassungen. Indien hingegen steht seit Monaten mitten im Sturm.

Was richtet der Sturm in Indien an?

Bereits im letzten Oktober haben die Inder an Diwali, dem hinduistischen Lichterfest, das vergleichbar ist mit Weihnachten bei uns, 40 Prozent weniger für Geschenke ausgegeben als im Vorjahr. Kürzlich wies die Statistik für die letzten beiden Monate ein Minus von 40 Prozent bei den Neuwagenverkäufen aus. Das bedroht die wirtschaftliche Existenz von Heerscharen indischer Ingenieure, wenn man bedenkt, welchem ökonomischen Druck der indische Mittelstand ausgesetzt ist. In Bombay, das heute Mumbai heisst, findet man keine Vierzimmerwohnung nach westlichem Geschmack, die weniger als 5000 bis 7000 Franken kostet. Im Monat.

Indiens wirtschaftliche Aufholjagd beruht auch auf der Outsourcingmode westlicher Unternehmen, namentlich im Informatikbereich. Die internationale Finanzkrise dürfte diesen Trend weiter antreiben.

Da bin ich keineswegs sicher. Jede Firma, die jetzt nach Indien auslagert, muss als Erstes investieren. Früchte trägt dieser

Schritt in einigen Jahren. Vielleicht. Im Moment regiert bei solchen Projekten die Vorsicht. Abgesehen davon zeigt das indische Informatikwunder deutliche Risse.

Inwiefern?

Manche Informatikfirmen in Indien unterhalten ganze Schattenteams, um kurzfristige Ausfälle, tiefere Produktivität, mangelndes Know-how zu kompensieren. Bereits vor einem Jahr hat man begonnen, mehr auf Effizienz zu pochen und solche Teams zu entlassen. Eben ist bei einer der grössten indischen Informatikfirmen, der Satyam in Hyderabad, ein Milliardenkandal wegen Bilanzfälschung aufgefliegen. Das wird die Branche, im Westen wie in Indien, in Unruhe versetzen.

Und die indische Krise verschärfen?

Ich glaube, im indischen Wirtschaftswunder wird im Vergleich zur Blütezeit des Indien-Hypes mehr Realismus, mehr Bodenständigkeit einkehren. Das freut mich, denn es ist besser für Schweizer KMU, die mit Indien geschäftlich zu tun haben.

Beschreiben Sie, wie der Indien-Hype funktioniert hat.

Es kam mir in den letzten Jahren oft vor, als würde ich die Geschichte der frenetischen Industrialisierung der USA, die ich nur aus Geschichtsbüchern kenne, live noch einmal miterleben. Indien hat sich als Land der unbegrenzten Möglichkeiten propagiert. Kommt nach Indien, wir kümmern uns um alles, alles ist machbar. Von der sozial und ökologisch nachhaltigen Industrieproduktion bis zur Pornografie, Indien verspricht, jede Sehnsucht zu stillen.

Was im Westen auf fruchtbaren Boden fiel.

Klar. Politische und wirtschaftliche Entscheidungsträger stimmten in diese Hymne ein. Französische, italienische und deutsche KMU setzen schon länger auf Indien, die Schweizer haben Indien als Wirtschaftsstandort lange nicht so ernst genommen wie etwa China, ziehen aber seit fünf, sechs Jahren nach. Nach Indien zu gehen ist zum Glaubensbekenntnis geworden, zum Mantra sozusagen.

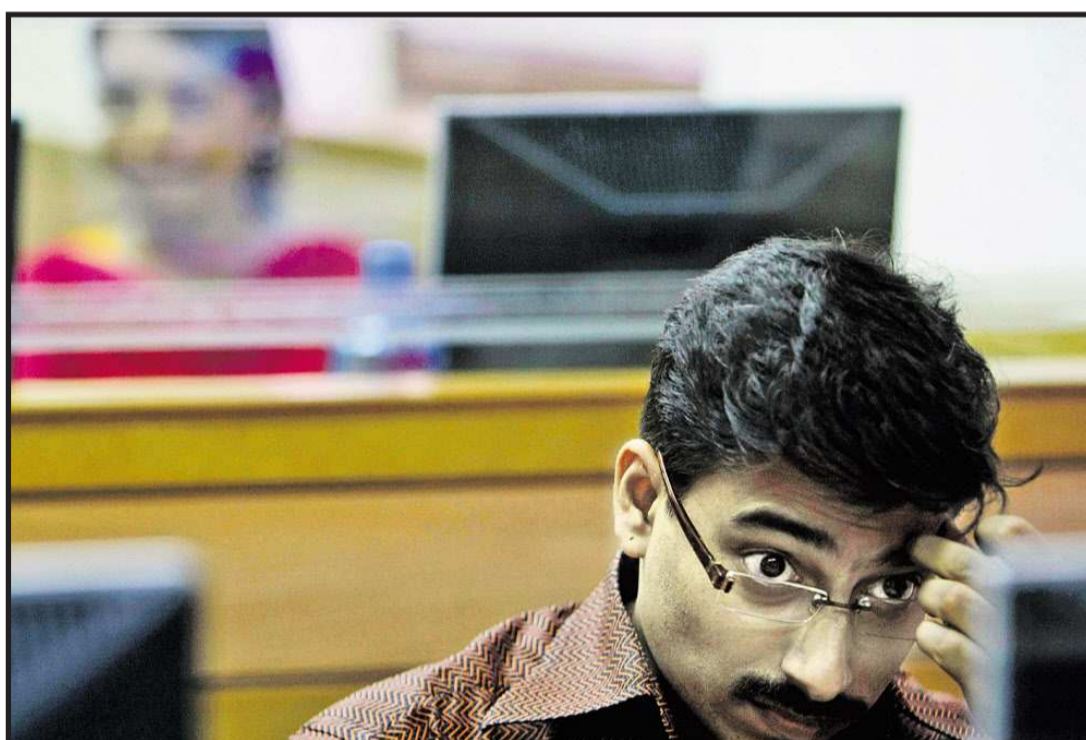
Aber Sie widersprechen?

Ich breche nur den quasireligiösen Charakter des Indien-Fiebers und sage meinen Kunden: Es gibt kein Muss, nach Indien zu gehen. Erfolg und Misserfolg trennt nur ein schmaler Grat. Jeder muss für sich selber genau überlegen, ob ein Markteintritt in Indien sinnvoll ist. Ich glaube, dass mit dem Verpuffen des Hypes mehr Sorgfalt in solche



Vibrierendes Indien. Pendler warten auf Züge in einem Bahnhof der Megacity Mumbai.

Keystone



Verunsichertes Indien. Ein Börsenhändler verfolgt die schwankenden Kurse an der Börse in Mumbai.

Keystone



Verheissungsvolles Indien. Westliche Touristen durchmessen den legendären Strand von Goa.

Keystone

Entscheide kommt. Man geht besonnener um mit seinen Ressourcen, seiner Firma, seinen Geschäftspartnern. Geschäftsbeziehungen werden künftig länger halten, ein Leben lang vielleicht. Im Hype hielten sie mitunter nur ein Jahr.

Wird die neue westliche Zurückhaltung nicht in Indien Wachstum verhindern, das es braucht, um die Armut zu bekämpfen?

Kommt darauf an, welches Wachstum. Indien besteht heute aus Landwirtschaft und dem Dienstleistungssektor. Dazwischen klafft ein tiefes Loch. Wenn die künftige westliche Zurückhaltung beim Outsourcen dazu führt, dass mehr Unternehmen in die Produktion, vielleicht auch in Forschung und Entwicklung in Indien investieren, dann kurbelt das die für Indien dringend nötige Industrialisierung an.

Haben aber die Terroranschläge am 26. 11. 2008 in Mumbai das westliche Vertrauen ins Boomland Indien nicht stark gestört?

Diesen Eindruck habe ich nicht. Von meinen Kunden höre ich, dass sie die Anschläge zwar als tragisch und erschreckend anschauen, sich aber dadurch in ihren Indien-Plänen nicht stören lassen. Viel entscheidender für die Zukunft des Wirtschaftsraums Indien sind die Wahlen Ende April, Anfang Mai 2009. Da wird eine neue Regierung an die Macht kommen, die die Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik verändern wird.

Bei uns wurden die Anschläge von Mumbai als Attacke auf das westliche Indien dargestellt...

... was viele Inder irritiert, zumal in ausländischen Medien ständig von den vielen ausländischen Opfern die Rede war, wo doch viel mehr Inder ums Leben kamen. In Indien versteht man die wirtschaftliche Entwicklung des Landes nicht als Verwestlichung, weshalb man die Terroranschläge als Angriff aufs indische System wahrnimmt. Im Maximalfall vielleicht als Attacke auf das demokratische und säkulare Indien. Wobei Indien nur in der Verfassung säkular ist – im Alltag gibt es zu viele Diskriminierungen auf Grund von Religions- oder Kastenzugehörigkeit. Von Bekannten aus Indien höre ich, dass die Anschläge – im Unterschied zu früheren Terrorangriffen – gerade bei den Leuten in Mumbai weiter nachwirken. Man schaut nüchterner auf das eigene Land und gibt sich vielleicht einen Ruck, wieder stärker ins harmonische Zusammenleben der Religionen zu investieren.

Fühlen sich Inder als Globalisierungsgewinner?

Die Angehörigen des indischen Mittelstandes eindeutig. Für sie ist auch klar, dass der Westen allmählich auf die Verliererseite wechselt. Das sehen Inder ohne Schadenfreude. Sondern sie sa-

WEF Die Welt nach der Krise

Nächsten Mittwoch, 28. Januar, beginnt in Davos das jährliche World Economic Forum (WEF). Noch nie reisten so viele Top-Shots aller gesellschaftlichen Bereiche in den Alpenkurort. Das Hauptthema ist fundamental: Wie soll die Welt nach der Krise aussehen? Das Gespräch über das Boomland Indien zeigt, dass Globalisierung alle Sinne ansprechen kann. Auch die, die wir gerne vergessen.

jsz

Fortsetzung auf Seite 42

ZÜCHTIG



ANDREAS SAURER

Eurapsodie III

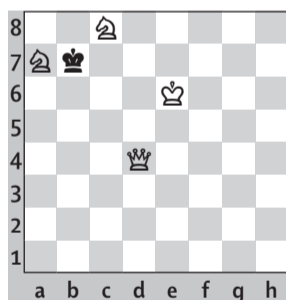
CHRONIK DER NIEDERLAGE IN 5 SÄTZEN

10 Tage vor der euro laufen die fäden in Lugano zusammen villa principe leopoldo cornaredo dort wo hitzfeld einst klartext mit mir sprach weist jakob kuhn seiner truppe diskret den weg am ufer wachsen tribünen für die leinwand im rhein spitäler suchen dolmetscher samt ersatzbank für mögliche exotische opfer der kornhauskeller rüstet sich für die ankunft der königin und das volk rottet sich unter dem baldachin zusammen

Andreas Saurer, 45, ist Lyriker und Auslandredaktor (andreas.saurer@bernerzeitung.ch) dieser Zeitung. Zuletzt erschien von ihm im Orte-Verlag der Gedichtband «Freie Sicht bis Cagliastisch» erschienen. Er meldet sich hier – im Wechsel mit Marina Bolzli – jeden zweiten Samstag mit einem lyrischen Einwurf zu Wort.

SCHACH

Problem Nr. 505
 O. Dehler (1925)



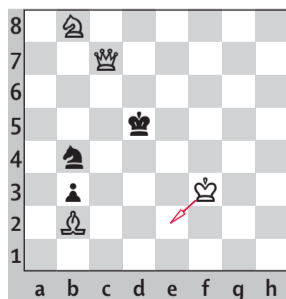
Weiss zieht und setzt in 2 Zügen matt

Fragen an: Thomas Wälti, Berner Zeitung BZ, Schach, Postfach 5434, 3001 Bern; Fax 031 330 36 31; E-Mail: thomas.waelti@bernerzeitung.ch

Lösung Problem Nr. 504 mit

gfeller.
 elektro & telematik
 www.gfeller.ch

immer die richtige Lösung:



1. Ké2! setzt Matt. Z.B.: 1. ... Ké4 2. Dé5 matt; 1. ... Ké6 2. Dd7 matt; 1. ... Springer beliebig 2. D(x)c6 matt.

Die Lösung des heutigen Problems erscheint in der Ausgabe vom nächsten Samstag.

EVOLUTIONSTHEORIE VON CHARLES DARWIN

Sie wurde den Menschen und

Die Legende sagt, Naturforscher Charles Darwin verdanke die Idee zur Entstehung der Arten dem Studium der Tierwelt auf den Galápagos-Inseln. Autor Ernst Peter Fischer widerspricht: Darwin habe die Evolutionstheorie einer Lektüre und dem Studium der Menschen zu Hause in England zu verdanken.

Anfang 1837 muss es passiert sein, ohne dass sich sagen lässt, was damals genau eingetreten ist und wie es tatsächlich dazu kommen konnte. Anfang 1837 verliert Charles Darwin den Glauben, dass die Arten auf dieser Welt ihre Entstehung einem gütigen Gott zu verdanken haben, der sie perfekt passend in den jeweiligen Lebensraum einfügt, den er natürlich zuvor für sie geschaffen hat. Damit stellt sich dem Naturforscher die Aufgabe, eine natürliche «Schöpfungskraft» an die Stelle der göttlichen zu stellen, und diesem Problem wendet sich Darwin in den kommenden Jahren zu.

Stümperhafte Natur

In einer Antwort auf die Frage, welche neuen Überzeugungen sich damals in Darwin ausbildeten, darf auf keinen Fall der Hinweis fehlen, dass viele seiner erst in der britischen Heimat und dann in aller Welt gemachten Beobachtungen ihm überdeutlich gezeigt hatten, dass die Natur keineswegs voll von glänzend zurecht kommenden Lebewesen steckt und alles harmonisch in ihr zugeht. Darwin war – im Gegenteil – allzu oft erschrocken über «das plumpe, verschwenderische, stümperhafte, niedrige und entsetzlich grausame Wirken der Natur», das ihn eher vermuten liess, das Werk eines Teufels vor sich zu haben, der sich offenbar am Leiden der Kreatur weidet. Wie man das

Hauen und Stechen in der Natur einem Gott zuschreiben beziehungsweise zumuten konnte, blieb Darwin schleierhaft. Da war so vieles bestenfalls schlampig – und vielleicht überhaupt nicht – geplant und oftmals stümperhaft ausgeführt.

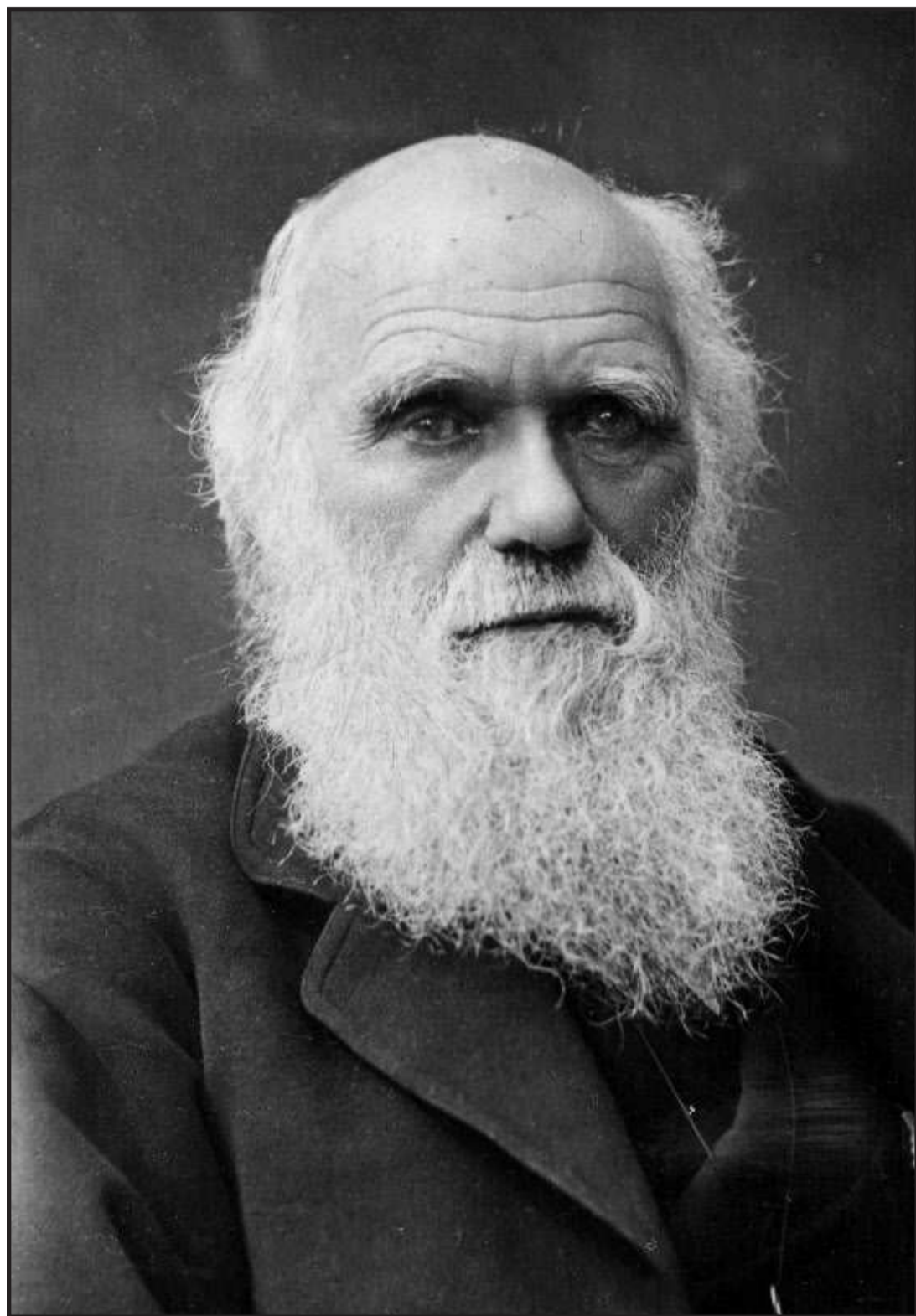
Darüber hinaus gab es so viele Varietäten (Variationen, Veränderungen, Transmutationen), die kaum alle einzeln geschaffen sein konnten – es sei denn von einem vergesslichen Schludrian –, die aber möglicherweise nach und nach aus sich heraus mit einer gewissen Notwendigkeit entstanden waren.

Ausgangspunkt Mensch

Unter dieser Vorgabe umkreisten Darwins Gedanken immer stärker das Problem, das wir heute als Artenwandel bezeichnen. Er legte dazu seit 1837 ein Notizbuch an, in dem er zunächst seine Überzeugung festhält, dass mit und in dem Leben «irgendeine Form von Evolution» stattfindet, «und zwar nicht nur mit der Vogelwelt der Galápagos-Inseln (die er auf seiner vorangegangenen Weltreise besucht hatte), sondern mit allen Organismen, den Menschen nicht ausgenommen».

Darwin fragt sich höchst konkret schon damals, ob der Mensch ein «Abkömmling von Affen» sein könne, und er schafft einem offenbar angestauten Ärger Luft, als er zu fol-

Fortsetzung auf Seite 43



Entschlüssler der Natur: Charles Darwin auf einer Originalfotografie um 1878 im Alter von 66 Jahren. Keystone

Fortsetzung von Seite 41

gen: So ist das Leben, so funktionieren die Gezeiten der Weltwirtschaft. Jetzt kommt das Zeitalter Asiens.

Wobei Indien die fast magische Anziehungskraft für den Westen gar nie verloren hatte.

Genau. Die kulturelle Dimension des indischen Globalisierungswegs ist hochspannend. Lange bevor es zum wirtschaftlichen Sehnsuchtsort wurde, war Indien schon eine soziale und spirituelle Kultdestination. Klassiker der deutschen Literatur wie Goethe oder Hermann Hesse haben im Westen asiatisches Gedankenkonzept salonfähig gemacht. So etwa die Idee, dass alles, auch unser Körper, nur geliehen ist – was dem christlich-abendländischen Glaubenssystem völlig fremd ist. Die Märchen aus Tausendund-einer Nacht, vor allem aber das «Dschungelbuch», mit Mogli, dem indischen Dorf, dem Mädchen mit dem Bindi-Punkt, haben die Indien-Sehnsucht in unseren Köpfen verankert. Bollywood-Kino ist die jüngste, triviale Fortsetzung davon.

Wie drückt sich die kulturelle Indien-Sehnsucht wirtschaftlich aus?

Der Indien-Trip war der Klassiker der ganzen 68er-Generation. Man fuhr mit dem VW-Bus

durch Persien, Afghanistan, Pakistan nach Indien. Dort hing man am Schluss in Goa herum, vielleicht besuchte man noch Guru Osho in seinem Tempel und fand sich dann beim Kiffen am Strand wieder. Natürlich haben das nicht alle Schweizer gemacht. Aber einige dieser Alt-68er spielen heute in der schweizerischen Wirtschaft eine wichtige Rolle, und bewusst oder unbewusst geben sie einen Teil davon an ihre Mitarbeiter weiter.

Allerdings erreichen die 68er bald das Pensionsalter. Naht das Ende der Indien-Romantik?

Im Gegenteil. Der indische Mythos zieht enorm, man reist gerade jetzt, in der kalten Jahreszeit, aus Europa ins Yogacamp oder sitzt in einem Ashram, in Rishikesh vielleicht, und lässt dort Sachen mit sich machen, die man hier in einer Kirche nie mit sich anstellen lassen würde. Da sitzt vorne ein Guru und sagt, was man zu tun hat – aber es ist halt indisch, deshalb akzeptiert man es. Ich sehe in dieser Nachfrage eine Ursehnsucht der Menschen nach Transzendenz, nach Spiritualität, die sie hier im Westen nicht mehr finden.

Jetzt erst recht?

Wie ich höre, erfreuen sich die Meditationscamps in Indien ungeborenen Zulaufs. Ich ver-

mute, solche Anbieter werden zu den Krisengewinnern. Ich kenne Geschäftsleute aus Westeuropa, die hängen an jede Geschäftsreise nach Indien noch ein paar Meditationstage in einem Ashram an. In der Krise suchen die Leute Sinn – sie realisieren, dass der Konsum ihnen das nicht geben kann. In Indien finden sie es.

Wie ist eigentlich das Schweizer-Bild in Indien?

Sehr gut. Die Schweiz ist ein eigenständiger Brand, positiv besetzt, Schweizer Geschäftsleute geniessen deshalb in Indien Vor-schussvertrauen.

Also schätzen indische Geschäftsleute die Schweiz als Standort für Headquarter.

Da sieht es etwas anders aus. Gerade in Asien könnte die Schweiz deutlich mehr leisten, um das Land oder einzelne Regionen zu promoten.

Konkret?

Nach meiner Erfahrung steht die Schweiz strukturell sehr gut da. Arbeitsgesetzgebung, Steuersituation, Standortförderung sind top. Aber ein indischer Geschäftsmann, der erwägt, seinen Firmensitz nach Europa zu verlegen, fragt eben auch: Was ist mit meinen Kindern? Wird in den Schulen Englisch gesprochen?

Gibt es Frühenglisch? Da schneidet die Schweiz schlecht ab. In der müssen ihre Kinder in eine Privatschule schicken, die sie

20 000 Franken pro Kind und Jahr kostet. Ferner kursiert in Indien die Einschätzung, die Schweizer seien zwar unglaublich nett, aber schwer zugänglich. Da fragt sich der Inder: Gehe ich nicht besser nach England, wo Hunderttausende Inder leben?



ZUR PERSON

WASEEM HUSSAIN

Wenn Waseem Hussain (42) über Indien spricht, kommt er rasch auf den Punkt. Was er sagt, ist erfahrungsgesätigt und präzise, weil er genau kennt, worüber er redet. Hussain ist Schweizer indischer Abstammung. Seine Vorfahren emigrierten als indische Muslime während der Trennung Indiens ins neu gegründete Pakistan, wo Hussain geboren wurde. Als er einjährig war, zogen seine Eltern in die Schweiz. Waseem Hussain ist Gründer und Direktor der «Marwas AG – Swiss Indian Business Bridges» in Zürich, die vor allem KMU berät, die in Indien Fuss fassen wollen. Er ist regelmässig in Indien unterwegs und spricht neben Deutsch und Englisch auch Urdu und Hindi. Hussain, der auch als Autor tätig ist, lebt in Zürich, ist verheiratet und Vater eines achtjährigen Sohnes. **jsz**

Was müsste die Schweiz tun?

Ich verstehe nicht, warum sich die Schweiz so schwertut, ihren Kindern früher Englisch beizubringen. Ich verstehe nicht, warum wir keine freie Schulwahl haben. Und ich verstehe nicht, warum wir in unserer Aussendarstellung immer noch die traditionellen Klischees von Bergen, Folklore und Landwirtschaft betonen. Das wird langsam zu einer Last für unser Land. Dabei gibt es in unseren grossen Städten, Zürich oder Basel, den kosmopolitischen Touch, verbunden mit Sauberkeit und Sicherheit, den man in Singapur oder Malaysia findet und der asiatische Businessleute anzieht.

Was fehlt der Schweiz?

Ein indischer Geschäftsmann überlegt halt auch, ob die Schweiz gesellschaftlich interessant ist. Und da, glaube ich, könnte sie mehr machen.

INTERVIEW: JÜRGEN STEINER

Der Autor: Jürg Steiner (juerg.steiner@bernerzeitung.ch) ist «Zeitpunkt»-Redaktor.